

1890

1889



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



Das Monocle?

Novelle von K. D.

Drei Fehler hatte Graf Muki Lipinski, drei weit verbreitete Fehler: er liebte die Frauen, die Pferde und das Spiel. Jeder dieser Fehler an sich genügt, um einen Mann, der daran laborirt, ins Armenhaus oder ins Tollhaus zu bringen.

Mizi Hlinslerl vom „Schnackerl-Theater“ hatte dieses Werk an dem Grafen Muki fast nahezu vollendet, als der Graf einen Brief von seiner Tante, der alten Fürstin Madiska erhielt, die auf ihrem Schlosse in Galizien wohnte. Die Fürstin war unvermählt geblieben und hatte für ihren Muki, „ce cher gamin“ zeitlebens eine lebhaft zuneigende Bewahrt.

Um zwölf Uhr Mittags — er war soeben aufgestanden — erhielt Graf Muki den Brief, in welchem die Tante ihn einlud, einige Tage auf ihrem Schlosse Beaufsjour zuzubringen. Graf Muki war in verdrießlicher Stimmung, als er diesen Brief erhielt, denn er hatte in der verfloffenen Nacht zehntausend Francs am grünen Tisch verloren. Um das Maß vollzumachen, fand sich in der eingelaufenen Post ein duftiges, rosafarbenes Billet von Mizi Hlinslerl, das nebst tausend Küffen eine unbeglichene Schneiderrechnung auf achthundert Gulden enthielt. Wie ein Sonnenstrahl erhellte da der Brief seiner Tante den bleigrauen Himmel seines Lebens.

„Ich gehe!“ rief er aus. „Das ist ein Wink der Vorsehung! Achtzig Meilen von der Hauptstadt — Das ist, was ich brauche!“

Vier Stunden später entführte ihn der Sitzzug nach Galizien.

*

Tante Sophie empfing ihn mit offenen Armen. Ihr war, als würde ein kräftiger Zug eleganten, großstädtischen Lebens das alte, stille Schloß erfrischen. Graf Muki seinerseits fand die Tante weit weniger langweilig, als er gefürchtet hatte; zwar mußte er jeden Abend eine Partie Piquet mit ihr spielen; allein, sie war so gütig und liebevoll zu ihm, daß er gerne dieses Opfer brachte.

Und Tante Sophie war stolz auf ihren stattlichen, eleganten Neffen. Sie führte ihn in die Salons der benachbarten Edelstube ein und Graf Muki fand Alles so neu, so interessant, daß er Mizi Hlinslerl am vierten Tage vollständig vergessen hatte. Vollends glücklich war Tante Sophie, als ihr Neffe eine Einladung zum Ball auf dem benachbarten Schlosse Lidnow annahm. Schon sah sie im Geiste eine Verbindung Muki's mit einer der Edeldamen des Landes, schon sah sie ihr Schloß mit einem neuen Geschlechte sich bevölkern; kurz: sie war selig, als sie am Arme ihres Neffen in den Ballsaal trat.

*

Graf Muki forderte ein schönes, blondes, junges Mädchen mit sanften, braunen Augen zum Tanze auf. Das Fräulein nahm die Einladung an und das schöne, junge Paar überließ sich ganz dem Vergnügen der Polonaise, zur großen Freude der Mama's, die sich in den Kindern verjüngt sahen. Das schöne Kind hat den Kopf an die Schulter des Tänzers gelehnt und läßt sich im wonnig erregenden Wirbel dahintragen. Alle anderen Paare sind bereits ermüdet, nur dieses Paar fährt noch mit ungeschwächter Elastizität im Tanze fort. Endlich verklungen die letzten Takte der Musik und Graf Muki geleitet

seine Tänzerin auf ihren Platz, wo er sie auf ihren Sitz nie- dergleiten lassen will.

Aber, ach! was ist denn das? Der ganze Effect ist beim Teufel! Bisher hatten sie sich mit den Armen verschlungen gehalten, jetzt aber hält sie etwas Anderes zusammen.

Tiefes Erröthen des Mädchens, arge Verlegenheit Muki's, der die Situation zwar sehr originell, aber zugleich sehr un- erquicklich findet.

Was war geschehen? In der Hitze des Tanzes war das in Gold gefaßte Monocle des Grafen unbemerkt in das Leib- chen seiner Tänzerin geglitten. Das Monocle hing an einem dünnen, langen Goldkettchen, das der Graf um den Hals trug. Wenn der Graf sich rührte, bewegte sich auch das Leibchen seiner Tänzerin und um Dies zu verhindern, mußte er sich zu dem Mädchen herabbeugen, was die Situation nur noch kri- tischer machte.

Aber die Sache ist ja einfach! wird der Leser sagen; der Graf brauchte nur die Schnur ein wenig anzuziehen!

Das that er auch, der gute Graf; aber da komplizirte sich die Lage. Das Monocle wirkte wie der Anker im Meeres- grunde: es stieß auf einen Widerstand.

Unbeschreibliche Verwirrung von Seite des Mädchens. Graf Muki konnte doch nicht einen Griff zwischen die Spitzen des Leibchens thun, um sich seines Monocles zu bemächtigen und auch das Mädchen konnte in Gegenwart seines Tänzers nichts dergleichen thun. Der Graf zog denn noch einmal an und fühlte jetzt, daß der Anker nachgibt. Das Monocle ent- schließt sich, sein reizendes Versteck zu verlassen und wieder ans Tageslicht zu kommen. Doch jetzt tritt auf den Wangen des Mädchens Todtenblässe an die Stelle der verlegenen Röthe. Und fürwahr, sie hatte Grund dazu: das Monocle hatte aus den Tiefen ein Klümpchen Watte ans Licht gefördert.

Der Gebrauch der Watte erklärt sich leicht. Das Mädchen war schön, aber dergleichen kommt dennoch vor und wird noch oft vorkommen.

Das Monocle hatte einen unverzeihlichen Fehltritt begangen.

Der pikante, kleine Vorfall wurde im Saale bald bekannt und erregte ein gewisses Aufsehen, das der Tänzerin des Grafen Muki natürlich nicht angenehm sein konnte. Als der Graf sich ein wenig gefaßt hatte, war das blonde Fräulein sammt Mama verschwunden.

— Was soll Dir auch dieses überflüssige Spielzeug? sagte die Tante nicht ohne Verstimmung.

Dann ließ sie sich von Muki heimgeleiten.

*

Am folgenden Morgen hatte Graf Muki von dem felt- samen Zwischenfall nichts mehr in Erinnerung, als die schönen Augen seiner Tänzerin und den Schwindel erregenden Abgrund, aus dem er sein Monocle hatte heraufholen müssen. Die ersten Worte, mit welchen er beim Frühstück erschien, waren eine Bitte an die Fürstin Sophie, für ihn um die Hand des Edel- fräuleins anzuhalten.

Wer die Gräfin Muki Lipinski ein Jahr später zu sehen Gelegenheit hatte, konnte sich überzeugen, daß selbst das in- discreteste Monocle aus ihrem Nieder nicht das geringste Flöckchen Watte zu holen vermöchte.

Loſe Gedanken.

Jede Frau ist fest überzeugt, eine eigenartige Schönheit zu besitzen; diese imaginäre Schönheit zu entdecken und zu würdigen: das ist die ganze Kunst des Liebeters.

*

Bewöhnung ist der kürzeste Weg zur — Verhöhnung.

*

Es gibt eine sittliche und eine unsittliche Zufriedenheit. Gewöhnlich bescheidet man sich mit — letzterer.

*

Höflichkeit und Lebensart sind oft nur ein vorsichtiges Umgehen der — Wahrheit.

*

Die himmlische Liebe wird von Jenen cultivirt, die in der irdischen — banquerott geworden.

*

Das Erröthen und der Zorn sind die Capitulations- flaggen des Weibes.

*

Eine Frau ist am beredtsamsten, wenn sie schweigt. Das Schweigen ist für sie gewissermaßen eine reservatio mentalis (stiller Vorbehalt).

*

Das Schnupftuch der Frau ist der verlässlichste Drago- man der Coquetterie und der Verführung.

*

Wenn eine Frau den Fächer gebraucht, will sie den Glauben erwecken, sie sei zerstreut.

*

Wenn eine Frau ihre Freiheit zurückverlangen will, gibt sie ihrem Manne Gelegenheit — ihr untreu zu werden.

Eduard Feodor Kastner.

Kein Storch mehr!

(Eine Kindergeschichte in Briefen.)

Von Fritz von Dresden.

I.



Lieber Freund! Du bist Arzt und aus der Tiefe meiner Verzweiflung schreie ich zu Dir: „Hilf!“ Ich bin seit siebenundzwanzig Monaten verheirathet und besitze bereits drei, sage drei Kinder. Das Ungeheure, bei mir ist's gethan, denn das Ewigweibliche zieht mich hinan. Ich gehöre zu jenen wenigen Ehemännern, welche ihre Frauen lieben, innig lieben, leidenschaftlich lieben und aus dieser dreifachen Liebe alle Folgen ableiten. Jede Bethätigung unserer Liebe hat nämlich Folgen.

1890

1889

Meine Frau ist fruchtbar, ich will nicht sagen furchtbar, wie Sarah Teitelbaum und ich selbst scheine vom Himmel dazu ansersehen zu sein, die betäubenden Bevölkerungsverhältnisse unseres Vaterlandes zu verbessern. Doch diese Mission wird mir mit der Zeit unerträglich und meiner Frau geradezu widerlich. Wir sind doch keine Kaninchen und wenn wir auch, als gute Christen, stets Glauben und Liebe hegen — warum kann uns die „Hoffnung“ nicht wenigstens einmal in einem Jahre erspart bleiben? Ich frage Dich, lieber Freund, was soll ich thun, damit diesen ewigen Kindereien ein Ende gemacht werde? Gibt es denn kein Mittel, um das Füllhorn der Kinder-Fortuna zu verstopfen? Muß ich wider Willen Vaterrollen spielen und muß meine Frau in ihren Mutterpartien das Aeußerste leisten? So sprich doch: gibt es kein Mittel, um den Storch zu bannen, dieses wilde Ungeheuer, das so oft mit dem Kind in's Haus fällt? Kann man den wilden Flug dieses Vogels nicht zähmen, seine Flügel nicht stutzen, seine Geschenke nicht zurückweisen? U. A. w. g. — aber rasch, denn sonst beglückt mich meine Frau, ehe ich noch Deine Antwort erhalten habe, mit einem vierten Kinde.

II.

Dein Wille war gut, lieber Doktor als Du mir vor einem Jahre einige harmlose Hausmittel mittheiltest, um den Storch von meinem Hause fernzuhalten, aber leider hat mir Dein guter Wille nichts genügt. Du schriebst mir, daß kaltes Wasser das Beste sei. Nun denn, meine arme Frau badete in Eiswasser, legte sich in den Schnee, machte einen Ausflug an das Eismeer, verschlang täglich einige Portionen Eis, nahm eine Kaltwasserkur — und die Folge alldessen ist, daß sie gestern mit Zwillingen niederkam. Ich kann nur wünschen, daß Du ebenso freundige Ueberraschungen in Wälder erleben möchtest . . .

III.

Im vergangenen Jahre habe ich Dich beleidigt, lieber Freund, und ich bitte Dir jetzt Alles ab. Denke Dir nur: als mich meine Frau mit Zwillingen beglückte — denn alle Deine Mahnungen waren in den Wind gesprochen — setzte ich meine ganzen Hoffnungen auf einen Unbekannten. Ich las nämlich in der Zeitung folgendes Inserat:

Kein Storch mehr!

Glückliche Ehemänner, die an diesem Vogel leiden, wollen sich vertrauensvoll wenden an
R. V.
Leipzig, postlagernd.

Ich schrieb nun diesem Manne einen Brief, in welchem ich unter dem frischen Eindrucke meiner Zwillinge d. h. unter dem Eindrucke meiner frischen Zwillinge mein Herz — verzeihe das harte Wort — ausschüttete. Er antwortete sofort, daß er meinen Schmerz begreife, verlangte einen größeren Vorschuß (den ich gern erlegte, denn meine ungeborenen Kinder waren mir so theuer, daß ich für dieselben gern das größte finanzielle Opfer gebracht hätte) sandte mir hierauf eine kleine Bibliothek und eine große Hausapotheke. Alles, was in diesen Brochüren zur Hintanhaltung des Haussegens empfohlen wurde,

versuchte ich und meine arme Frau duldete wie ein Opherlamm. Früher waren wir Kaninchen in der Fruchtbarkeit, jetzt wurden wir Versuchskaninchen in der Unfruchtbarkeit. Doch unsere angestrengten Bemühungen hatten nur den Erfolg, daß meine Frau nach einigen Wochen abermals in dieselben kam und eines Tages — es war schrecklich! — mit Zwillingen niederging. Das war kein Freudenfest mehr, denn hier hörte der Spaß wirklich auf. Meine Frau schien sich an Zwillinge d. h. an die doppelte Buchhaltung in der Liebe gewöhnt zu haben, denn sie lächelte glücklich, legte die beiden Kleinen an ihre lieblichen Brüste (wozu hätte denn auch eine Frau deren zwei, wenn es keine Zwillinge gäbe) und sagte: „Paarweise trinken sie besser!“

IV.

In meinem letzten Briefe habe ich Dir mein Leid geklagt und Du antwortest mir: „Da kann nur Gott helfen!“ . . . Ja, Das soll Wissenschaft, Das soll Freundschaft sein! Gott, o Du lieber Gott! wie kann man bei derartigen irdischen Dingen Gott anrufen? Vergißt Du denn ganz, daß der alte Gott einmal den Wunsch geäußert hat: „Seid fruchtbar und vermehret Euch“ und daß der Heiland den Ausspruch that: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ . . . Nein, mein Freund, die Huld des Himmels lastet schon schwer genug auf mir, denn in den fünf Jahren meiner Ehe habe ich sieben Kinder bekommen und wenn nicht Alles täuscht, wird meine Frau noch eine gerade Zahl daraus machen. Doch ich hoffe, daß der Schein trügt und dieses Jahr bei mir sozusagen trocken verlaufen wird. Jedenfalls flehe ich Dich an, hilf mir! Ich kann so viele Kinder nicht ernähren und ich fange nachgerade an, den alten Saturn zu begreifen, der seine Kinder aus Liebe aufgefressen hat . . .

V.

Glender! Das also war Dein untrügliches Mittel! Deshalb nimmst Du mir das Ehrenwort ab, daß ich Dich nicht verrathen werde! . . . Und Du hattest die Stirne, mir zu schreiben: „Wer dieses Mittel im Hause besitzt, für Den hat der Kinderseggen ein Ende. Das ist Rattengift für Störche!“ . . . Na, ich danke schön, meine Frau ist diesmal schon nach sieben Monaten rückfällig geworden und hat mir wohl nur ein einziges Kind geschenkt — aber ein Mädchen und das ist ein erschwerender Umstand. Ich erkläre Dir, daß ich Dich und Deine Wissenschaft mißachte und von nun ab alle Mittel, die geheimen und die öffentlichen verschmähe. Ich will nichts mehr von medizinischen Autoritäten wissen, ich wende der Kunst den Rücken und huldige wieder der bloßen Natur. Und wenn ich eine ganze Armee von Kindern bekommen sollte!

VI.

Denke Dir, mein Freund, seitdem ich zur Natur zurückgekehrt bin, ist Stillstand in meiner Familie eingetreten. Seit drei Jahren haben wir keinen Zuwachs bekommen, obwohl ich nach wie vor ein braver Anhänger des Martin Luther bin. Ich thue als Ehemann meine Pflicht, meine Gattin ist sehr glücklich und wir bekommen trotzdem keine Kinder. Der Arzt hat nicht geholfen, der anonyme Menschenfeind in Leipzig konnte die Sturhen nicht eindämmen und Tausende von Rathschlägen guter Freunde und Freundinnen erbrachten stets den

schreidendsten Beweis, (in der Gestalt eines Kindes) daß hier die Kunst nichts nützt. Ich kehrte deshalb zur Natur zurück und dieselbe wirkte Wunder. Meine Frau ist seit drei Jahren ganz ungefährlich. Sie liebt ebenso heiß und innig wie früher und doch gibt es keinen Storch mehr! Jetzt ist sie endlich guter Hoffnung — kein Kind mehr zu bekommen. O, als sie mir zum erstenmale (es war im sechsten Jahre unserer Ehe) erröthend zuflüsterte, daß sie sich nicht Mutter fühle — da wußte ich mich vor Glückseligkeit kaum zu fassen. Jawohl, lieber Freund, man muß die Natur wirken lassen, das hilft und zwar pro und contra.



aviar = Schnitten.

Englisch.

Ein jungvermählter Engländer macht mit seiner Frau, einer Französin, die Hochzeitsreise. Die junge Frau sitzt in einer Ecke, der Engländer okkupirt die Mitte des Coups's. Noch ehe man die erste Station erreicht, wendet sich der zärtliche Gatte zu seiner Hälfte:

- Ach! Sitzen Sie gut?
- Ja, mein Freund.
- Ist der Eis weich?
- Ja, mein Freund.
- Fühlen Sie keinen Lustzug?
- Nein, mein Freund.
- Gut, dann überlassen Sie mir Ihren Platz.

*

Kinder mund.

Frischen steht nachdenklich neben der Wiege seines jüngsten Brüdchens.

„Sage einmal Mama, wer bringt eigentlich die kleinen Kinder? Der Herr Doktor?“

„Jawohl mein Kind.“

„Und wo hat der sie her?“

„Der liebe Gott schenkt sie ihm.“

„Ach nun verstehe ich,“ sagt Frischen, „der liebe Gott gibt dem Herrn Doktor die Kinder, wenn sie ganz klein sind, und wenn sie groß geworden sind, dann gibt sie der Herr Doktor ihm wieder zurück.“

*

Schlagfertig.

Neulich traf Herr von Lesseps einen bekanten Unternehmer, von dem er wußte, daß er ihm nicht sehr wohlwolle.

— Wir werden alt! sprach der Andere, in der Absicht, Herrn von Lesseps zu ärgern. Doch dieser erwiderte mit seinem gutmüthigen Lächeln:

— Mein Gott, man muß sich wohl dazu entschließen, da es das einzige Mittel ist, um lange zu leben.

Bernard's Hochzeit.

Von Armand Silvestre.

I.

Es war an einem Samstag, dem traditionellen Hochzeitstage der armen Leute, die im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod verdienen. Am nächsten Tage sind die Werkstätten geschlossen und man kann lange zu Bett bleiben. An einem Samstag also, gegen fünf Uhr Abends, finden wir im Wäldchen von Vincennes den Schreiner Bernard mit seiner vor wenigen Stunden ihm angetrauten jungen Frau Agathe und der ganzen Hochzeits-Gesellschaft. Man hat gut gefrühstückt und dann die übliche Spazierfahrt ins Freie gemacht, um sich da bis zum Abend mit allerlei Spielen zu vergnügen. Der Bräutigam liebte das Ballspiel und gab sich demselben mit einem Eifer hin, daß er seines jungen Weibchens völlig vergaß. Er gehörte nicht zu jenen melancholischen Schwärmern, die immer an den Küssen der Geliebten hängen. „Ich werde sie ja mein Leben lang haben“ dachte er sich; „wozu mich gar so sehr beeilen?“

Und Agathe? Nun, Agathe hatte sich darein gefunden und machte einen Spaziergang durch den Wald, am Arme des herrn Michel, eines Freundes ihres Vaters, den Herr Bernard selbst gebeten hatte, seine junge Frau ein wenig zu zerstreuen. Herr Michel aber war ein sehr gewissenhafter Mann und da Agathe den Wunsch ausgedrückt hatte, daß sie es nicht liebe, sich im hellen Sonnenschein zu ergehen, hatte er mit ihr im Waldesdickicht einsame Pfade aufgesucht, welche die schräg einfallenden Strahlen der Abendsonne nur schwach erhellten, und wo man nichts hörte, als den stillen Gesang einsamer Vögel.

II.

Der Waldheger Anselm machte seine Runde durch das seiner Obhut anvertraute Revier. Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen; denn dieser wackere Mann liebte den Samstag, welcher der ehrbaren Liebe geweiht war. Anselm war von einer grenzenlosen Bewunderung für die Einrichtung der Ehe erfüllt, welcher er es zu verdanken hatte, daß er zu den schönsten Vierzehnernden der nationalen Forste zählte. Auf zehn Meilen in der Runde fand man keinen moralischeren Menschen als Anselm war; darum lächelte er zufrieden den legitimen Ehepaaren des Samstags zu, während er den „wilden“ Paaren, die er an anderen Tagen traf, mit solchen Augen anblickte, daß sie sich unter der Erde hätten verkriechen müssen, wenn sie auf der Erde nichts Besseres zu thun gewußt hätten. Sein größtes Vergnügen war, solche Paare bei der unzeitgemäßen Bethätigung ihrer sträflichen Gefühle zu überrumpeln und ins Arrest zu führen. Die Moral vor Allem! das war sein Wahlspruch.

Aber am Samstag war nichts dergleichen zu fürchten. Ein Hauch der Ehrbarkeit durchzog den Wald. Unter solchen erfreulichen Betrachtungen stieß der biedere Anselm auf Herrn Michel, der im besten Zuge war, in einer natürlichen Wiege von grünem Waldmoos Agathen, der jungen Frau seines Freundes Bernard, die Zeit zu vertreiben. „Ein neuvermähltes Paar, das einen Vorschuß nimmt“ dachte Anselm, und er fügte

im Stillen
erster Gedank
noch schöner
diesem thau
Waldes. Un
lichen Stube
sollte er ihn
ein Schüßer
— P
entsetzt auf.

— N
Agathe
und auch A

— N
Auch ich ha
ja, noch me
Hochzeitsvol
neuen Necht
aufgehoben

„Er h
„und es w
zuklären.“

Agathe
Partie fortz
entschlossen
Er führte s
väterlichen
um in gerit
daß er der
machte ihn

Als er
vermählte P
klopfte er l
blick später
seinen Seg
seine Zeit f

Vantes

Träumerei
zehn Schrit
langen Ker
Der Attent
einen Hochz

„das ist ei
cheren Riva
züchtigen w
Wart' Ker
seine Dopp
war und p

Herr
stieß ein J

— T

zu trösten.
Währ
Schmerzen

1890

1889

im Stillen hinzu: „Ihr lieben Kinder, seiet glücklich!“ Sein erster Gedanke war also, sie nicht zu stören! aber er hatte eine noch schönere Idee. Sie waren nicht sehr gut geborgen auf diesem thauensuchten Grafe, umschwirrt von den Insekten des Waldes. Unfern von hier stand sein Häuschen, mit einer reinlichen Stube und einem bequemen, großen Bett darin. Warum sollte er ihnen nicht zu Hilfe kommen? War er doch gleichsam ein Schutzengel der legitimen Ehegatten.

— Pst! pst! machte er. Und die beiden Kosenden fuhren entsetzt auf.

III.

— Hierher, meine Kinder! sagte Anselm jetzt ganz laut.

Agathe glaubte vor Furcht und Scham sterben zu müssen und auch Michel fühlte sich nicht sehr behaglich.

— Fürchtet nichts, meine Kinder, sprach der Waldheger. Auch ich habe einst geheirathet und begreife Eure Ungeduld; ja, noch mehr, ich billige vollkommen, daß Ihr dem lästigen Hochzeitsvolf den Rücken gekehrt habt, um in Ruhe Eure neuen Rechte zu genießen. Aber Ihr werdet bei mir viel besser aufgehoben sein und keine Störung zu besorgen haben.

„Er hält mich für ihren Gatten“ dachte sich Michel; „und es wäre albern von mir, ihn über seinen Irrthum aufzuklären.“

Agathe dachte gar nichts; aber die Idee, die begonnene Partie fortzusetzen, mißfiel ihr ganz und gar nicht. Die Beiden entschlossen sich denn, dem gastfreundlichen Waldheger zu folgen. Er führte sie zu seinem nahen Häuschen, wünschte ihnen in väterlichem Tone tausend Freuden und zog sich diskret zurück, um in geringer Entfernung über sie zu wachen. Der Gedanke, daß er der Moral diene und die legitimen Ehefreunden beschütze, machte ihn ganz stolz.

Als er dachte, es sei nun an der Zeit, daß das neuvermählte Paar zu der übrigen Hochzeitsgesellschaft zurückkehre, klopfte er leise an das Fenster seines Häuschens. Einen Augenblick später empfingen Michel und Agathe auf der Thürschwelle seinen Segen. Der gute Waldheger schraubte vor Vergnügen, seine Zeit so gut angewendet zu haben.

IV.

Lautes Gezänke störte ihn alsbald aus seiner zufriedenen Träumerei auf. Er eilte pflichtgemäß hinzu und fand, kaum zehn Schritte entfernt, seine beiden Schützlinge, die von einem langen Kerl mit Faustschlägen und Fußtritten traktirt wurden. Der Attentäter war ganz schwarz gekleidet, wie es sich für einen Hochzeitsgast geziemt. „Aha!“ dachte sich Anselm sogleich; „das ist ein durchgefallener Anbeter, der sich an dem glücklicheren Rivalen rächen und vielleicht gar die junge Frau nothzüchtigen will. Ich habe Das einmal im Theater gesehen. Wart' Kerl!“ Und er eilte rasch in seine Hütte zurück, holte seine Doppelflinte, die stets mit grobkörnigem Salze geladen war und piff! paff! feuerte beide Läufe ab.

Herr Bernard, von beiden Schüssen im Hintern getroffen, stieß ein Indianergeheul aus und machte einen Luftsprung.

— Da hast Du, Hallunke! schrie Anselm, um ihn zu trösten.

Während Bernard, innerlich gefalzen und von grausamen Schmerzen gepeinigt, sich am Boden wälzte, fing der brave

Anselm, Agathe, die umzusinken drohte, in seinen Armen auf und reichte Herrn Michel, der sich die Lenden rieb, freundschaftlich die Hand. „Seid ruhig, meine Kinder!“ sprach der Wadere; „Das soll dem Kerl schlimm bekommen. Ich werde einen Bericht an den Maire erstatten und diesen Hallunken zur Polizei bringen lassen. Inzwischen gehet wieder in mein Haus und ruhet aus, meine Püppchen!“

Doch jetzt legten sich die Hochzeitsgäste ins Mittel und klärten Anselm auf, daß der Angeschossene der Gatte sei. Der Waldheger wollte Dies aber nicht glauben und behauptete steif und fest, daß er dem Gatten und der jungen Frau seiden Gastfreundschaft in seinem Häuschen geboten hatte.

V.

Er mußte es aber dennoch glauben, als Bernard die Klage gegen ihn anstregte. Dem armen Anselm wurde der Prozeß wegen schwerer, körperlicher Verletzung und wegen Gelegenheitsmacherei gemacht.

Ist ihm Recht geschehen; was hat er sich um Liebesteute zu kümmern, die im kühlen Waldesdunkel kosen?



— Madame, ich glaube Sie noch aus Wien zu kennen . . .

— Um Gotteswillen, mein Herr! schonen Sie hier meinen guten Ruf.

— Aha! Wer hat jetzt seine Schonezeit.



Auch Taunhäuserlieder.

Von Egon Rail.

I.

Ich bete Dich an, Du Engelsbild,
Mich beugt Deine Schönheit und Jugend,
Und schaust Du mich an so hold und mild,
Behenn' ich mich gerne nur Tugend.

Doch sagst Du, mein Engel, von mir dich los,
Dann öffnen sich Höllenschlünde,
Dann Kürze der Venus ich mich in den Schooß
Und liege im Arme der Sünde.

II.

Hab' lange nach einem Weibe gesucht,
Das mir sich schicke und passe,
Ich habe die Lippen mir wund geklucht,
Ich habe vergebens — vergebens gesucht
Der Venus süß-feurigste Race.

Und ob mich manch blonde Helene beglückt,
Mich frösteln die modischen Phrenten,
Und ob mich so manche Glycere ehstückt,
Und ob mich selbst manche Judith verückt,
Wir waren zu fromm ihre Mienen.

Man findet so selten die Race noch rein,
Sie sind in der Minne nur Zwerge,
Dem Dienste der Göttin selbst will ich mich weih'n,
Du schreinst mir aber die Venus zu sein,
Die Venus vom Hörfelberge.

Auf Abwegen.

(5)

Roman von Alfred Delvan.

Von der Eifersucht gejagt näherte sich Tournebu dem Bette. Er war ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, nicht häßlich, denn die Männer sind niemals häßlich, aber auch nicht schön, denn es gibt in der Häßlichkeit des Mannes einzelne Züge, die zu seinen Gunsten einnehmen, aber nur von den Frauen beurtheilt werden können. Infolge eines Unfalles in seiner Kinderzeit hatte er schadhafte Zähne und Dies verlieh seinem Lächeln etwas Unangenehmes, das die sonstige Sanftmuth seines Antlitzes kaum zu mildern vermochte.

Tournebu war ein ehrlicher Junge, ein verständiger Künstler, der noch zu wohlberechtigten Erfolgen berufen war, und hatte in Louise Bigot's Augen nur den einen schweren Fehler, daß er sie leidenschaftlich liebte. Gewisse Frauen lieben

die Liebe nur um der Liebe willen, um der unsagbaren Freuden willen, die sie uns verschaffen; allein, sie genießen diese Freuden nur dann in ihrer Fülle, wenn sie selbst lieben, nicht wenn sie sich lieben lassen. Die Liebe ist eine Nahrung, mit der sie selbst sich gütlich thun wollen, — es genügt ihnen nicht zu sehen, wie Andere essen.

Amadens Tournebu liebte also Astarte, wie man seine erste Geliebte liebt, und Astarte liebte Amadens Tournebu, wie gewisse Frauen ihren letzten Liebhaber lieben. Er liebte sie und war eifersüchtig auf sie.

„Horace! Horace! . . .“ murmelte die Schläferin und bewegte die Lippen, als suchte sie seine Küsse. „Horace, ich liebe Dich . . .“

Der junge Maler rang die Hände; alle Thränen, die er muthig zurückgedrängt hatte, traten ihm wieder in die Augen und er sank verzweifelt auf den Teppich hin.

Bei dem Geräusch, das er machte, fuhr Astarte aus dem Schlafe auf. Als sie ihren Geliebten schluchzend und verstört am Fuße ihres Bettes liegen sah, begriff sie.

— Mein armer Amadens, sprach sie im Tone des Mitgeföhls, — wirst Du denn immer derselbe bleiben? Warum liegst Du da auf dem Teppich und zerreiße mit Deinen Zähnen meine Pantoffel, die Dir nichts zuleide gethan haben, anstatt in Deinem Zimmer, vor Deiner Leinwand zu stehen? Willst Du im nächsten Salon nicht ausstellen? Willst Du keine Bilder mehr verkaufen? Auf, auf, lieber Kleiner! Geh' in Dein Atelier und laß mich schlafen. In zwei Stunden kannst Du mich wecken und wir werden zusammen frühstücken.

Tournebu erhob sich langsam und näherte sich dem Bette, auf welchem seine Geliebte in der verlockendsten Unordnung lag.

— Louise, fragte er bleich und beklommen, — Louise, wo haben Sie die Nacht zugebracht?

— Ei, bist Du dumm, daß Du mich „sie“ nennst! riefe sie mit einem hellen Lachen, das alle ihre Zähne sehen ließ. — Dergleichen kommt im Theater vor, aber nicht im Leben.

— Wo . . . hast Du . . . die Nacht verbracht? fragte nun von neuem der junge Maler, der vor Begierde brannte zu wissen und zugleich fürchtete zu erfahren.

— Ich habe die Nacht verbracht, wie Du selbst sie verbracht haben würdest, in Gesellschaft des Horace Chaffaroux, der, wie ich glaube, zu Deinen Freunden zählt.

— Ja, aber . . . wie habt Ihr so viele Stunden ausgefüllt?

— Wie die Postboten: wir sind gegangen.

— Man geht nicht acht Stunden, ohne auszuruhen . . .

— Wir haben denn auch geruht.

— Und . . . wo habt Ihr . . . ?

Amadens konnte den Satz nicht vollenden; das Wort blieb ihm in der Kehle stecken.

— Wir haben bei dem Vater Contesenne unter der Grenelle-Brücke gefrühstückt. Es war reizend . . . Die Matelote war köstlich . . . Chaffaroux war sehr heiter . . . Wir haben gelacht wie die Kinder . . . Es thut mir leid, daß ich Deinen Freund Chaffaroux nicht schon früher kennen gelernt

habe . . .
was treibt
— C
seine Ruhe
— L
— J
— S
das ander
Lustspiele
— S
— J
manchem
—
—
—
—
sich eines
mals eine
„So
nachdenk
—
im Galop
Beweis D
morency i
prangen
Frühling
im Jagd
—
—
—
—
sie und
in seiner
Ton
führen, f
oder eine
einem ab
unter bli
Himmels
begannt
umarmen
war, als
Dich ger
Leute. A
To
sigung f
In
und her
Schönhe
Und noc
die kapr
liebte, d
A

1890
1889
habe . . . Der Junge ist sehr unterhaltend . . . À propos, was treibt er denn?

— Er macht Bücher, erwiderte Amadeus, der allmählig seine Ruhe wiedergewann.

— Bücher . . . und was noch?

— Theaterstücke.

— Ah! und hast Du seine Stücke gesehen?

— Ja; er hat deren zwei; das eine wird im Odéon, das andere im Theatre-Français aufgeführt. Zwei sehr hübsche Lustspiele in Versen, zwei Meisterstücke, leider viel zu kurz . . .

— Ah, ah! er hat also Talent?

— Zu viel für einen Poeten; er könnte davon noch manchem seiner Kollegen überlassen.

— Dann muß er wohl auch reich sein?

— Chaffaroux? Arm ist er wie Job.

— Er vergendet sein Geld sicherlich mit Frauenzimmern?

— Chaffaroux mit Frauenzimmern! rief Amadeus, der sich eines Lachens nicht erwehren konnte. Chaffaroux hat niemals eine Geliebte gehabt.

„Horace hat nicht gelogen“ murmelte Astarte, die wieder nachdenklich geworden war.

— Louise, sagte jetzt Tournebu, bei dem die Eifersucht im Galopp wiedergekehrt war, — Louise, willst Du mir einen Beweis Deiner Freundschaft geben? Laß uns heute nach Montmorency übersiedeln . . . Das Wetter ist so schön; die Wälder prangen in vollem Grün, die Vögel singen die Ouverture zum Frühling, einer Oper in drei Monaten. Laß uns einige Wochen im Jagdschlosse zubringen.

— Einige Wochen? rief Louise entsetzt.

— Ja, ich bitte Dich . . .

— Wohl denn, gehen wir nach Montmorency! seufzte sie und wandte sich im Bette um, aus Furcht, daß Tournebu in seiner Freude sie küssen könnte.

Tournebu war entzückt. Er wird Louise aus Paris entführen, folglich ihr alle Gelegenheiten benehmen, Chaffaroux oder einen Andern zu treffen. Er wird sie allein besitzen, in einem abgechiedenen Winkel der Erde, auf weichem Moose, unter blühenden Fliederbüschen, angesichts des unendlichen blauen Himmels. Er war glücklich und als er wieder ins Atelier trat, begann er zu singen und zu tanzen und seine Freunde zu umarmen, denen übrigens diese extravagante Wandlung lieber war, als die Trauer von vorhin.

— In diesem, der Tollheit verwandten Zustande sehe ich Dich gerne, sprach Bourronneau. Die Narren sind glückliche Leute. Also, was ist's? wohin gehen wir?

Tournebu erzählte ihnen seinen Plan, welcher volle Billigung fand.

Inzwischen war Astarte aufgestanden, hatte sich angekleidet und herausgeputzt. Als sie strahlend von Jugend, Anmuth und Schönheit im Atelier erschien, war Tournebu geblendet . . . Und noch weit mehr geblendet war der arme Théophile, der die kapriziöse „schöne Frau“ so platonisch und so aufrichtig liebte, daß er selbst im Traume nicht gewagt hätte, sie zu küssen.

Als Alle bereit waren, machten sie sich auf den Weg

VII.

Das „Jagdschloß“ ist eigentlich kein Schloß, sondern mehr ein Taubenschlag aus der Feudalzeit, umgeben von hundertjährigen Bäumen und einem Teiche, über welchem die Zweige einiger Trauerweiden hängen und in welchem einige Enten plätschern. Von den vier Thürmen, die zur Zeit Karls VI. diesem Taubenschlag als Befestigung dienten, stehen heute noch zwei. Statt der Tauben von ehemals kommen jetzt Pariser Kuderer hieher, Freunde von Hütten, wo man Champagner trinkt, und von Nestern, wo man elastische Pöster statt des Mooßes findet. Das „Jagdschloß“ ist ein Kompromiß zwischen Natur und Zivilisation, zwischen einer Dekoration der „Komischen Oper“ und einer Dekoration des lieben Gottes. Die Hühner und die Weiber essen Einem hier aus der Hand.

Hier hatte sich Tournebu mit seiner Geliebten und seinen Freunden niedergelassen.

Am ersten Tage war man ein wenig müde und fand daher keine Zeit zur Unterhaltung. Man dachte nur an das Diner, d. h. man aß ein Huhn und bezog es mit Bordeaux.

Am zweiten Tage wieder Huhn und Bordeaux, dazu eine kurze Kuderfahrt auf dem Teiche und ein Spaziergang in der Umgebung.

Der dritte Tag und die folgenden Tage glichen dem zweiten: Huhn, Bordeaux, Kuderfahrten, Spaziergänge. Tournebu vergaß zu malen, saß zu Füßen Astarte's im Grase, sah ihr Stunden lang zu, wie sie las und war glücklich, mit ihr in den Wäldern allein zu sein; Bourronneau schlief, wenn man nicht spazieren ging, und der diskrete Théophile studirte die Kryptogramen des Waldes. Wie Göthe's Wagner versuchte der gute Théophile sich in den kleinen Dingen, da er in den großen nichts zuwege brachte.

Was Astarte betrifft, so that sie, als ob sie sehr glücklich wäre, um Tournebu nicht allzuehr zu entmuthigen; aber im Grunde waren ihr Geist und Herz durch die unheilbare Langeweile eines müßigen Lebens gemartert. Etwas in ihr strebte gewaltig nach Erlösung; sie hatte einen unbestimmten Durst, einen unklaren Hunger, eine schleichende Sehnsucht, — Madame Don Juan mit einem Wort.

(Fortsetzung folgt.)



— Weil Du so ein netter Junge bist, will ich Dich Ernst nennen . . .

— Meinnetwegen.

— . . . und werde dabei an den Andern denken.



Caviar's Klapphornist.

I.

Zwei Lieutenants sind in Glamparade
Gegangen auf die Promenade.
Vom Adel war der eine,
D'rum ging er ganz alleine.

II.

Zwei Mägdlein stiegen auf den Berg
Und fanden einen wing'gen Zwerg.
Ei! wenn der kleine Herr
Nur etwas größer wäre!

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch-Bazar.

Erscheinen wöchentlich
auf ein Vierteljahr
— Ein

